

[Impressum]

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **44 (1940-1941)**

Heft 16

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

men. Ich schlug meinen Kameraden vor, einen Führer zu dingen; aber ein Begleiter beteuerte, er wolle uns gratis und franko hinaufbringen, er habe schon ganz andere Leistungen fertiggebracht, und wer eben nichts riskiere, passe nicht in die Berge. So, da hatte ich's und fügte mich der Mehrheit.

Des folgenden Tages führte uns der großsprecherische Kraxler denn auch wirklich, aber wie?! Wir gerieten in immer unheimlichere Schroffen und Wände, bis es zuletzt einfach nicht mehr weiter ging, und der „Führer“ gebot zu warten, bis er einen Aufstieg gefunden habe. Ich stand vor einem Ramin, einem etwa anderthalb Meter breiten und einen Meter tiefen Riß, der sich fast senkrecht ein paar hundert Meter hoch erstreckte. Unter mir, vielleicht ebenso tief, sah man nichts als den zerschundeten Gletscher, dessen Spalten sich wie gefräßige Mäuler öffneten. Von Zeit zu Zeit fielen pfeifende Steine durch das Ramin. Um von ihnen nicht getroffen zu werden, mußte ich angestrengt nach oben blicken und durch einen Seitensprung nach links oder rechts mich in Sicherheit bringen. Das Seil, das mich mit meinen Nebenmännern verband, gewährte aber höchstens 70—80 cm Spielraum nach beiden Seiten, und meine Begleiter hatten zu schlechten Standort, um mir mehr Bewegungsfreiheit zu verschaffen. Mit den bloßen Händen mußte ich mich an die vereiste Wand stützen, denn die Füße ruhten auf winzigen Vorsprüngen der grauisigen Wand.

Während ich in dieser gewiß nicht beneidenswerten Lage lauerte und durch verzweifelte Sprünge dem Steinschlag zu entrinnen unternahm, stiegen schwarze Gedanken gegen den verantwortlichen Führer auf, der uns in diese unverantwortliche Lage gebracht hatte. Und als gar schmerzweiße, steinharte Kügelchen in den Fingerbeeren sich schmerzhaft bemerkbar machten, hätte ich meiner Entrüstung am liebsten durch eine zornige Philippika Luft verschafft. Aber was hätte es geholfen? Wir machen unser Kreuz und Leid nur größer durch die Traurigkeit, und noch viel größer durch den Jorn. Wozu die andern anstecken? Jetzt war größte Kaltblütigkeit dringend geboten. Und schelten, wo der Bergtod vielleicht schon die Knochenfinger nach uns ausstreckt? Nein! Jetzt gilt es, die Zähne aufeinander zu beißen und mutig auszuharren. Aber wie lange? Wie lange hält die Kraft noch aus?

Plötzlich ein Einfall. „Hört einmal“, rief ich meinen Schicksalsgenossen zu, die sich auch an die Wand ankrampften, „hört, was D. Schoed uns in seiner Oper ‚Don Ranudo‘ vorsingt: Leichter ist des Daseins Last, wenn du satt gegessen hast. Was meint ihr, wollen wir's nicht ausprobieren? Sieben Stunden lang haben wir keinen hohlen Zahn voll gegessen; dort drunten wartet ein sicheres Plätzlein auf uns.“ Alle hatten ihre Freude am Zitat, allen hatte ich aus dem Herzen, oder wenigstens aus dem Magen gesprochen. Ohne eine Sekunde zu zögern, traten wir vorsichtig den gefahrvollen Rückzug an.

Raum war der letzte an meinem Ramin vorbei, so begann es dort zu dröhnen und zu prasseln, mächtige Blöcke zersprangen in Stücke, es donnerte und krachte und wollte nicht enden. Eine große Steinlawine polterte über den Standort, den wir verlassen hatten. Da hätte kein Springen nach links oder rechts mehr gefrommt. Wir alle wären, wie jene Unglücklichen auf Hodlers berühmtem Bild, durch das Seil zusammengehalten, in die Tiefe geschleudert worden, in einen der gierig aufgesperrten Eisrachen.

Die ungastliche Felswand erlaubte uns nicht zu zittern. Keiner redete ein Wort. Wie das schimmernde Plätzchen erreicht war, wollte lange Zeit keiner nach seinem Probiat greifen. Verflohen war der Ärger über die durch Torheit und Übermut eines Begleiters verunglückte Bergfahrt, verschwunden der Hunger. Uns allen war feierlich ernst zumute. Wir dachten an Familie, Wirkungskreis, Verantwortlichkeit und wie es jetzt wäre, wenn nicht jener Einfall uns just im allerletzten Augenblick gerettet hätte.

Mich faßte ein großes, langes Staunen darüber, mit wie einfachen Mitteln die Macht, die über unser Leben gebietet, uns aus ungeheurer Lebensgefahr zu retten, uns gleichsam dem Rachen des Todes zu entreißen vermochte.

Beim Abstieg summte mir durch den Kopf, aber jetzt von Gefühlen tiefster Ehrfurcht, Dankbarkeit und Bewunderung begleitet: „Leichter ist des Daseins Last, wenn du satt gegessen hast.“ Schämst du dich nicht, du Pfarrer, der du eine höhere Lebensauffassung zu verkünden hast? Nein, ich schäme mich nicht, denn ich verneige mich vor der Größe, die sich auch im Kleinsten und Unscheinbarsten offenbart und durch eine Lebensrettung mir zuruft: „Du sollst dich nicht lassen erzürnen!“

D. Pfister